

**HEYNE** <

## Das Buch

Dora Conroy besitzt in Philadelphia ein Antiquitätengeschäft. Auf einer Auktion kauft sie eine Reihe von Objekten, die ihr gar nicht so besonders wichtig erscheinen. Doch sie gerät damit ins Blickfeld eines internationalen Schmugglerrings, der vor nichts zurückschreckt, wenn es um den Besitz ersehnter Antiquitäten geht. Dora und ihr Nachbar, der ehemalige Polizist Jed Skimmerhorn, beginnen, Diebstähle und Todesfälle im Umkreis der geheimnisvollen Lieferung zu untersuchen. Dabei entdecken sie Verbindungen zu einem skrupellosen Verbrecher. Dora und Jed befinden sich bald in ernster Gefahr.

»Besser kann man Romantik und Drama nicht verbinden.«

*Publishers Weekly*

## Die Autorin

Nora Roberts wurde 1950 in Maryland geboren. Ihren ersten Roman veröffentlichte sie 1981, fünf Jahre später wurde sie in die Romance Writer's Hall of Fame aufgenommen. Inzwischen zählt Roberts zu den meistgelesenen Autorinnen der Welt. Ihre Bücher wurden in knapp 30 Sprachen übersetzt und mehr als 280 Millionen Mal verkauft. Neben ihren Gesellschaftsromanen veröffentlicht sie unter dem Namen J.D. Robb ebenso erfolgreich Krimis. Sowohl die Romance Writers of America als auch die Romantic Times zeichneten sie mit zahlreichen Preisen, unter anderem für ihr Gesamtwerk, aus. Heute lebt die Bestsellerautorin mit ihrem Ehemann in Keedsville, Maryland und hat zwei erwachsene Söhne.

Ein ausführliches Werkverzeichnis von Nora Roberts finden Sie am Ende des Romans.

NORA ROBERTS

# Träume wie Gold

Roman

Aus dem Amerikanischen von  
Christine Roth-Drabusenigg

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe HIDDEN RICHES



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 04/2008

Copyright © 1994 by Nora Roberts

Copyright © 2000 der deutschen Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2008

Umschlagfoto: © mauritius images / Photononstop

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München

Satz: Pinkuin Satz- und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-40508-0

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Für Mom,  
die Trödel und ein gelungenes  
Schnäppchen über alles liebt.*



## PROLOG

Er wollte nicht hier sein. Nein, er hasste es geradezu, in dem eleganten alten Haus festzusitzen, wo ihn rastlose Geister quälten und alte Wunden aufrissen. Die Möbel mit weißen Laken abzudecken, die Haustür hinter sich zuzusperren und einfach davonzugehen, damit war es nicht getan. Er musste das Haus leerräumen und sich dadurch von einigen quälenden Albträumen befreien.

»Captain Skimmerhorn?«

Der Titel ließ Jed unwillkürlich zusammenzucken. Seit letzter Woche war er kein Captain mehr. Er hatte den Polizeidienst quittiert, seine Uniform an den sprichwörtlichen Nagel gehängt, empfand es aber als ausgesprochen lästig, seine Mitmenschen auf diese Veränderung aufmerksam zu machen. Er trat einen Schritt beiseite, um zwei Möbelpackern Platz zu machen, die einen Rosenholzschrank die Treppe hinunter, durch das große Foyer und hinaus in den frostigen Morgen schleppten.

»Ja?«

»Wollen Sie mal nach oben schauen und sich vergewissern, ob wir alles mitgenommen haben, was ins Lager soll? Ansonsten wären wir nämlich so weit fertig.«

»Fein.«

Er verspürte nicht die geringste Lust, diese Treppe hinaufzusteigen, durch die Räume zu gehen, die auch ohne Möbel keineswegs leer waren. Es war die quälende Erinnerung, die diese Räume immer noch beherrschte, überlegte er, ehe er widerwillig die Stufen emporstieg.

Wie von einem Magneten angezogen, trieb es ihn den Korridor entlang zu seinem alten Zimmer. Das Zimmer, in dem er groß geworden war, das Zimmer, das er auch wieder bewohnt hatte, als er allein in dem Haus lebte. Doch kurz vor der Türschwelle zögerte er. Die Hände zu Fäusten geballt und tief in den Taschen seines Jacketts vergraben,

wartete er darauf, dass ihn die Erinnerungen wie Hecken schützen aus dem Hinterhalt überfielen.

Er hatte in diesem Zimmer geweint, heimlich natürlich, und sich deshalb geschämt. Kein männlicher Skimmerhorn zeigte jemals öffentlich eine Schwäche. Und dann, als die Tränen getrocknet waren, hatte er in diesem Zimmer Ränke geschmiedet, sich harmlose, kindische Rachepläne ausgedacht, die ihn stets selbst getroffen hatten wie ein ungeschickt geworfener Bumerang.

In diesem Zimmer hatte er gelernt zu hassen.

Und trotz allem war es nur ein gewöhnliches Zimmer. Ein Zimmer in einem ganz gewöhnlichen Haus. Diese Tatsache hatte er sich immer wieder ins Gedächtnis gerufen, vor vielen Jahren, als er als erwachsener Mann zurückgekommen war, um wieder in diesem Haus zu leben. Und war er dort nicht zufrieden gewesen?, fragte er sich jetzt. War es nicht ganz einfach gewesen?

Bis Elaine auftauchte.

»Jedidiah.«

Er fuhr zusammen. Ganz automatisch zog er die Hand aus der Jackettasche, um nach der Waffe zu greifen, die er aber nicht mehr trug. Diese instinktive Reaktion und die Tatsache, dass er zu sehr mit seinen morbiden Gedanken beschäftigt gewesen war, um zu bemerken, dass jemand hinter ihm stand, erinnerten ihn daran, weshalb die Waffe nicht länger in dem Halfter an seiner Seite steckte.

Er atmete einmal tief durch, ehe er sich zu seiner Großmutter umwandte. Honoria Skimmerhorn Rodgers war in einen Nerz gehüllt, an ihren Ohren blitzte ein schlichtes Diamantgehänge, das schneeweiße Haar war perfekt frisiert. Sie verkörperte vom Scheitel bis zur Sohle die typische reiche, alte Lady, auf dem Weg zu einer Lunch-Verabredung in ihrem Lieblingsklub. Doch in ihren Augen, die ebenso blau und lebendig waren wie die ihres Enkels, stand ernste Besorgnis.

»Ich hatte gehofft, dich davon überzeugt zu haben, dass es klüger wäre zu warten«, begann sie ruhig, während sie eine Hand ausstreckte und auf seinen Arm legte.



Unwillkürlich wich er zurück. Berührungen dieser Art waren bei den Skimmerhorns nicht üblich. »Es gab keinen Grund, noch länger zu warten.«

»Und hierfür gab es einen?« Sie deutete in den leeren Raum. »Es gab einen Grund, dein Heim leer zu räumen, dich von deinem ganzen Besitz zu trennen?«

»In diesem Haus gehört mir nichts.«

»Das ist doch absurd«, empörte sie sich und verfiel dabei in ihren Bostoner Dialekt »Es ist deins.«

»Weil ich meine Pflicht versäumt habe? Weil ich zufällig noch am Leben bin? Nein, vielen Dank.«

Wäre sie nicht so besorgt um ihn gewesen, hätte ihm seine schroffe Antwort mit Sicherheit eine saftige Rüge eingetragen. »Mein Lieber, hier geht es nicht um Versäumnis oder um irgendeine Schuld.« Als sie merkte, wie er sich zusehends in sich zurückzog, seine Miene immer teilnahmsloser wurde, hätte sie ihn am liebsten geschüttelt, wenn sie sich davon etwas hätte versprechen können. Stattdessen strich sie ihm über die Wange. »Du brauchst nur etwas Zeit.«

Jeder Muskel in seinem Körper verkrampfte sich. Er musste seine ganze Beherrschung aufbringen, um der Berührung ihrer sanften Finger nicht auszuweichen. »Möglich, aber das ist meine Art, damit umzugehen.«

»Indem du das Haus deiner Familie aufgibst?«

»Familie?« Er lachte verbittert auf.

»Wir waren nie eine Familie. Weder hier noch sonst irgendwo.«

Ihr bisher weicher, mitleidvoller Blick verhärtete sich. »Vorzugeben, dass die Vergangenheit nicht existiert, ist genauso verhängnisvoll, wie in ihr zu leben. Was tust du hier? Alles wegwerfen, was du dir erarbeitet, was du dir selbst aufgebaut hast? Möglich, dass ich mich nicht sonderlich begeistert über deine Berufswahl gezeigt habe, aber es war deine eigene Entscheidung, und du hast Erfolg gehabt. Mit deiner Beförderung zum Captain hast du, so meine ich, dem Namen Skimmerhorn mehr Ehre gemacht als all deine Vorfahren mit ihrem Geld und ihrem gesellschaftlichen Einfluss.«

»Ich bin nicht Cop geworden, um für meinen verdammten Namen die Werbetrommel zu rühren!«

»Nein«, entgegnete sie sanft. »Du hast es allein für dich getan, gegen den massiven Druck der Familie, wobei ich mich nicht ausnehmen will.« Sie trat einen Schritt zurück und schlenderte durch die Diele. Hier hatte sie einst gelebt, vor vielen Jahren, als junge Ehefrau. Als unglückliche Ehefrau. »Ich habe mit angesehen, wie du dein Leben umgekrepelt hast, und es hat mich beeindruckt. Weil ich wusste, dass du es nur für dich und niemanden sonst getan hast. Und ich habe mich oft gefragt, woher du die Kraft dazu genommen hast.«

Sie wandte sich ihm wieder zu, musterte ihn eindringlich, den Sohn ihres Sohnes. Er hatte das unverschämt gute Aussehen der Skimmerhorns geerbt. Bronzefarbenes, vom Wind zerzaustes Haar umrahmte sein schmales, prägnant geschnittenes Gesicht, in dem sich jetzt die innere Anspannung spiegelte, die ihn plagte. Und wie alle Mütter und Großmütter machte sie sich Sorgen, weil er abgenommen hatte, obgleich seine kraftvollen Züge dadurch noch besser zur Geltung kamen. Groß und breitschultrig, strahlte er eine Stärke aus, die die männliche Schönheit seines leicht gebräunten Teints und des sensiblen Mundes unterstrich und ihr gleichzeitig trotzte. Die leuchtenden tiefblauen Augen hatte er von ihr. Diese blickten sie jetzt rastlos und herausfordernd an und weckten Erinnerungen an den kleinen, verstörten Jungen von damals.

Aber er war kein kleiner Junge mehr, und sie fürchtete, dass sie nur wenig tun konnte, um dem jetzt erwachsenen Mann zu helfen.

»Ich möchte nicht mit ansehen, wie du dein Leben noch einmal völlig auf den Kopf stellst, und das ohne triftigen Grund.« Kopfschüttelnd trat sie vor ihn hin, ehe er noch etwas erwidern konnte. »Zugegeben, ich hatte meine Bedenken, als du nach dem Tod deiner Eltern wieder allein in dieses Haus gezogen bist, aber auch das war deine eigene Entscheidung. Und für eine Weile schien es auch, als hättest du wieder die richtige getroffen. Aber ist das die richti-

ge Art, mit dieser Tragödie fertig zu werden, indem du dein Elternhaus verkaufst und deine Karriere wegwirfst?«

Er zögerte einen Augenblick. »Ja.«

»Du enttäuschst mich, Jedidiah.«

Das saß. Diesen Satz hatte er nur ganz selten von ihr gehört, und er traf ihn härter als all die Beleidigungen, die sein Vater ihm an den Kopf geworfen hatte. »Lieber enttäusche ich dich, als die Verantwortung für das Leben eines einzigen Cops auf mich zu laden. Ich bin nicht in der Verfassung, Befehle zu geben und Entscheidungen zu treffen. Vielleicht werde ich das nie mehr sein. Und was das Haus anbelangt, das hätte schon vor Jahren verkauft werden sollen. Nach dem Unfall. Wenn Elaine einverstanden gewesen wäre, hätte ich das längst getan. Jetzt ist sie tot, und die Entscheidung liegt bei mir.«

»Ja, das stimmt«, pflichtete sie ihm bei. »Aber du triffst die falsche.«

Die unterdrückte Wut brachte sein Blut zum Sieden. Er hatte das Bedürfnis, gegen irgendetwas zu treten, seine Fäuste gegen einen anderen zu erheben. Es war ein Bedürfnis, das ihn nur allzu oft überkam. Und genau aus diesem Grund war er nicht länger Captain J. T. Skimmerhorn vom Philadelphia Police Department, sondern Zivilist.

»Begreifst du denn nicht? Ich kann hier nicht mehr leben. Ich kann hier nicht schlafen. Ich muss hier raus, verdammt noch mal! Ich erstickte in diesem Haus!«

»Dann komm mit zu mir über die Feiertage, wenigstens bis Neujahr. Nimm dir noch etwas mehr Zeit, ehe du etwas Unwiderruffliches tust.« Ihre Stimme klang wieder ganz ruhig, als sie seine verkrampften Hände nahm. »Jedidiah, es sind schon Monate vergangen, seit Elaine – seit Elaine umgebracht wurde.«

»Ich weiß ganz genau, wie lange es her ist.« Er kannte den exakten Zeitpunkt des Todes seiner Schwester. Schließlich hatte er sie umgebracht. »Ich weiß deine Einladung zu schätzen, Großmutter, aber ich habe bereits etwas vor. Ich schaue mir heute Abend ein Apartment an, drüben an der South Street.«

»Ein Apartment.« Honorias Seufzer war der Ausdruck tiefster Missbilligung. »Also wirklich, Jedidiah, zu derartigem Unsinn besteht wirklich nicht der geringste Anlass. Kauf dir ein anderes Haus, wenn es schon sein muss. Nimm dir ein paar Wochen Urlaub, aber vergrab dich um Himmels willen nicht in irgendeinem finsternen Loch!«

Dass er ein Grinsen zu Stande brachte, überraschte ihn. »In der Anzeige war die Rede von einem ruhigen Luxusapartment in erstklassiger Lage. Nach finsternem Loch klingt das eigentlich nicht. Großmutter...«, er drückte ihre Hand, bevor sie noch weitere Argumente loswerden konnte, »lass es gut sein.«

Sie seufzte wieder, diesmal resigniert. »Ich will doch nur dein Bestes.«

»Das wolltest du immer.« Er unterdrückte ein Schaudern, spürte, wie die Wände ihn zu erdrücken drohten. »Lass uns gehen.«

## 1. Kapitel

Einem Theater ohne Publikum wohnt eine ganz besondere Magie inne. Die Magie der tausend Möglichkeiten. Die tragenden Stimmen der Schauspieler, die ihre Texte proben, die wandernden Lichtkegel der Scheinwerfer, die Kostüme, die spannungsgeladene Energie und die egozentrischen Schwingungen, die von der Bühne bis in die hintersten Sitzreihen dringen.

Isadora Conroy saugte diese magische Stimmung ein, gab sich ganz diesem Zauber hin, während sie in der Kulisserie des Liberty Theaters stand, von wo aus sie die Proben zu ›*A Christmas Carol*‹ verfolgte. Wie immer genoss sie das Stück, nicht nur, weil sie Dickens liebte, sondern weil die Dramatik konzentrierter Arbeit, kreativer Beleuchtung und exzellent gesprochener Texte sie über alle Maßen faszinierte. In ihren Adern floss eben Theaterblut.

Selbst als sie jetzt ganz still dastand, war dies noch zu spüren. Ihre großen braunen Augen leuchteten vor Aufregung und beherrschten das von einer goldbraunen Haarflut eingerahmte Gesicht. Es war diese Ergriffenheit, die einen Hauch von Röte auf ihre elfenbeinfarbene Haut und ein Lächeln auf ihre vollen Lippen gezaubert hatte. Klare Konturen und weiche Linien beherrschten dieses Gesicht, das trotz seines starken Ausdrucks zugleich anmutig wirkte. Ihr kleiner, aber straffer Körper steckte voller Energie.

Sie war eine Frau, die an allem, was um sie herum vorging, großes Interesse zeigte, die aber auch Fantasie besaß und in dieser schwelgen konnte. Jetzt, da sie ihrem Vater zusah, wie er mit Marleys Ketten rasselte und dem verschreckten Scroge unheilvolle Voraussagen machte, glaubte sie fest an die Existenz von Geistern. Und weil sie daran glaubte, stand in diesem Augenblick nicht mehr ihr Vater vor ihr, sondern der zum Untergang verdamnte und bis in

alle Ewigkeit in den Ketten seiner Gier verstrickte Geizhals.

Dann verwandelte sich Marley wieder in Quentin Conroy, den routinierten Schauspieler, Regisseur und Theatermenschen, der jetzt von den Darstellern eine geringfügige Änderung ihrer Positionen verlangte.

»Dora.« Während sie den Gang entlangeilte, hörte sie Ophelia, ihre Schwester, aufgeregt rufen: »Wir haben unseren Zeitplan bereits zwanzig Minuten überzogen.«

»Wir haben keinen Zeitplan«, murmelte Dora, während sie zustimmend nickte, denn die von ihrem Vater gewünschte Änderung war ihrer Meinung nach perfekt. »Auf meinen Einkaufstrips gibt es keinen Zeitplan. Ist er nicht fantastisch, Lea?«

Obleich es ihrem Sinn für Pünktlichkeit und straffe Organisation widersprach, richtete Lea den Blick auf die Bühne und beobachtete ihren Vater. »Ja. Obwohl Gott allein weiß, wie er es durchsteht, jedes Jahr die gleiche Aufführung zu inszenieren.«

»Traditionsbewusstsein«, strahlte Dora. »Das ist die Wurzel des Theaters.« Dass sie die Bühne verlassen hatte, hatte ihre Liebe zum Theater und die Bewunderung für den Mann, der aus einem Text das Letzte herauszuholen vermochte, nicht im Geringsten geschmälert. Sie hatte ihn sich auf der Bühne in hundert verschiedene Personen verwandeln sehen. Macbeth, Willie Loman, Nathan Detroit. Sie hatte seine Triumphe miterlebt und seine Misserfolge. Aber er beeindruckte sie immer wieder aufs neue.

»Erinnerst du dich noch an Mom und Dad als Titania und Oberon?«

Lea verdrehte genervt die Augen, aber sie lächelte dabei. »Wer könnte das vergessen? Wochenlang ist Mutter aus ihrer Rolle nicht herausgeschlüpft. Es war weiß Gott nicht einfach, mit einer Feenkönigin zu leben. Und wenn wir nicht bald machen, dass wir hier rauskommen, dann steigt sie aus den Kulissen und hält uns einen Vortrag, was zwei allein nach Virginia reisenden Frauen alles zustoßen kann!«

Dora, die die Nervosität und Ungeduld ihrer Schwester spürte, legte Lea den Arm um die Schultern. »Ganz ruhig, Schätzchen. Ich halte sie schon in Schach, und Vater macht ohnehin gleich eine Pause.«

Was er wie auf ein stummes Stichwort hin auch tat. Während die Schauspieler sich in die Garderoben zurückzogen, trat Dora hinaus auf die Bühne. »Dad.« Einen langen Augenblick musterte sie ihn von Kopf bis Fuß. »Du warst großartig.«

»Danke, meine Liebe.« Er machte mit den Armen eine ausladende Geste, die sein zerrissenes Totenhemd gespenstisch flattern ließ. »Ich finde, die Maske ist diesmal sehr viel besser als letztes Jahr.«

»Absolut.« Die weiße Schminke und die kohlrabenschwarz umrahmten Augen wirkten in der Tat erschreckend echt. »Absolut schauerlich.« Sie hauchte ihm einen Kuss auf die Lippen, sorgsam darauf bedacht, das Make-up nicht zu verwischen. »Schade, dass wir die Premiere verpassen.«

»Da kann man nichts machen«, meinte er leichthin, zog dabei aber einen kleinen Flunsch. Er hatte zwar einen Sohn, der die Conroy-Tradition fortführte, seine beiden Töchter aber hatte er verloren – die eine war verheiratet, die andere selbstständige Geschäftsfrau. Was ihn freilich nicht daran hinderte, sie hin und wieder wie Kinder zu behandeln. »So, so, meine kleinen Mädchen machen sich zu einer großer Abenteuerfahrt auf.«

»Wir gehen auf Geschäftsreise, Dad, und nicht auf Expedition ins Amazonasgebiet.«

»Das ist doch Jacke wie Hose«, meinte er mit einem verschmitzten Augenzwinkern und gab Lea einen Kuss. »Hütet euch auf alle Fälle vor wilden Bestien.«

»Lea!« Trixie Conroy kam in voller Maske, komplett im Kostüm und Federhut, über die Bühne gerauscht. Die exzellente Akustik des Liberty Theaters trug ihre wohltonende Stimme ohne Schwierigkeiten bis zu den obersten Balkonen hinauf. »John ist am Telefon, Liebes. Er hat vergessen, ob Missy heute um fünf zu den Pfadfindern oder um sechs zur Klavierstunde muss.«

»Ich habe doch alles genau aufgeschrieben«, seufzte Lea. »Wie will er denn die Kinder drei Tage versorgen, wenn er nicht mal eine Liste lesen kann?«

»Ein Goldstück, dieser Mann«, kommentierte Trixie, während Lea davoneilte. »Der perfekte Schwiegersohn. Und Dora, du fährst doch vorsichtig, ja?«

»Aber sicher, Mom.«

»Natürlich. Du bist immer vorsichtig. Und Anhalter nimmst du doch auch keine mit, oder?«

»Nicht einmal, wenn sie mich auf Knien anflehen.«

»Und alle zwei Stunden machst du eine Pause, um deine Augen auszuruhen, ja?«

»Pünktlich wie ein Uhrwerk.«

Trixie, die unverbesserliche Mutter, nagte an der Unterlippe. »Trotzdem, es ist eine schrecklich lange Fahrt bis Virginia. Und es könnte Schnee geben.«

»Ich habe Winterreifen.« Um weiteren Ratschlägen vorzubeugen, gab Dora ihrer Mutter einen Kuss. »Ich habe ein Autotelefon, Mom. Jedes Mal, wenn wir eine Staatsgrenze passieren, rufe ich dich an.«

»Ja, das ist eine prima Idee.« Die Vorstellung heiterte Trixie zusehends auf. »Ach, und Quentin, Liebling, ich komme gerade von der Theaterkasse.« Sie versank vor ihrem Gatten in einen vollendeten Hofknicks. »Wir sind auf Wochen ausverkauft.«

»Selbstverständlich.« Quentin half seiner Frau auf und wirbelte sie in einer gekonnten Pirouette über die Bühne, die in einer tiefen Verbeugung endete. »Außer einer Hand voll freier Stehplätze erwartet ein Conroy stets ein volles Haus.«

»Hals- und Beinbruch.« Dora drückte ihrer Mutter einen Abschiedskuss auf die Wange. »Dir auch«, sagte sie zu Quentin. »Und Dad, vergiss nicht, dass du heute einem Interessenten das Apartment zeigen wolltest.«

»Ich vergesse nie einen Termin. Ausgangspositionen!«, rief er über die Bühne und zwinkerte seiner Tochter zu. »Gute Fahrt, mein Schatz.«

Dora hörte wieder die Ketten rasseln, als sie hinter der



Bühne verschwand. Eine bessere Verabschiedung hätte sie sich nicht wünschen können.

Doras Auffassung nach war ein Auktionshaus einem Theater nicht so unähnlich. Auch dort gab es eine Bühne, Requisiten und Darsteller. Wie sie ihren verblüfften Eltern vor Jahren erklärt hatte, kehrte sie der Bühne nicht wirklich den Rücken. Sie veränderte nur für sich den Schauplatz. Und wann immer es an der Zeit war zu kaufen oder zu verkaufen, konnte man davon ausgehen, dass sie von dem Schauspielersblut, das in ihren Adern floss, vorteilhaft Gebrauch machte.

So hatte sie sich bewusst die Zeit genommen, die Arena der heutigen Aufführung aufs Genaueste zu inspizieren. Das Gebäude, in welchem Sherman Porter seine Auktionen durchführte und außerdem einen täglichen Flohmarkt unterhielt, war ursprünglich ein Schlachthof gewesen; und auch heute war es darin noch so zugig wie in einem Viehstall. Die zur Versteigerung angebotenen Objekte wurden auf demselben nackten, kalten Betonboden ausgestellt, über den einst Kühe und Schweine zur Schlachtbank gezerrt wurden. Jetzt gingen dort in dicke Wintermäntel und Wollschals gehüllte Menschen umher, klopfen an Kristallgläser, grübelten vor Ölgemälden oder fachsimpelten über Anrichten und die Kopfbretter antiker Betten.

Zugegeben, das Ambiente ließ ein wenig zu wünschen übrig, aber andererseits hatte sie schon in weniger viel versprechenden Umgebungen gespielt.

Isadora Conroy war eine leidenschaftliche Händlerin und Verkäuferin. Sie hatte schon immer gern eingekauft und empfand das Tauschgeschäft Geld gegen Ware als höchst befriedigend. So befriedigend, dass sie gelegentlich Geld gegen Waren eingetauscht hatte, für die sie nicht die geringste Verwendung hatte. Und doch war es diese Leidenschaft fürs Handeln gewesen, die Dora dazu bewogen hatte, einen eigenen Laden aufzumachen. Ihr machte das Verkaufen ebenso viel Spaß wie das Einkaufen.

»Lea, sieh dir das an.« Dora drehte sich zu ihrer Schwes-

ter um und hielt ihr ein vergoldetes Sahnekännchen unter die Nase. Es hatte die Form eines Damenschuhs. »Ist das nicht entzückend?«

Ophelia Conroy Bradshaw warf einen kurzen, verwunderten Blick darauf. Abgesehen von ihrem märchenhaften Namen war sie eine realitätsbewusste und sehr bodenständige Person. »Du meinst wohl eher kitschig.«

»Ach komm, sieh doch mal über die vordergründige Ästhetik hinweg.« Strahlend ließ Dora einen Finger über den gewölbten Rist des Schuhs gleiten. »In unserer Welt muss es auch einen Platz für Kitsch geben.«

»Gewiss. Dein Laden, zum Beispiel.«

Dora kicherte, so etwas konnte sie nicht beleidigen. Sie stellte zwar das Sahnekännchen zurück ins Regal, hatte sich aber bereits dafür entschieden, mitzusteigern. Sie zückte ihr Notizbuch und notierte sich die Nummer des Loses. »Ich bin wirklich froh, dass du mich auf dieser Tour begleitest, Lea. Du hast die Gabe, mich immer wieder auf den Boden der Realität zurückzuholen.

»Irgendjemand muss das ja tun.« Leas Aufmerksamkeit war mittlerweile von einem farbenprächtigen Gläserset aus der Zeit der großen Depression gefesselt. Darunter waren mindestens zwei bernsteinfarbene Stücke, die sich in ihrer eigenen Sammlung recht hübsch ausnehmen würden. »Trotzdem habe ich ein schlechtes Gewissen, dass ich so kurz vor Weihnachten in der Weltgeschichte herumgondle und John mit den Kindern allein lasse.«

»Du hast dich doch danach geseht, mal für ein paar Tage von Küche und Kindern wegzukommen«, erinnerte sie Dora, die gerade einen zierlichen Toilettentisch aus Kirschholz bewunderte.

»Das stimmt. Deshalb plagten mich ja auch Schuldgefühle.«

»Schuldgefühle sind nie verkehrt.« Nachdem sie das eine Ende ihres roten Schals über die Schulter geworfen hatte, ging Dora in die Hocke, um sich die bronzenen Schubladengriffe aus der Nähe anzusehen. »Schätzchen, du warst gerade mal drei Tage von zu Hause weg, und wir

befinden uns bereits auf dem Heimweg. Heute Abend bist du wieder mit deinen Lieben vereint, kannst deine Kinder an die Brust drücken, John verführen, und alle werden glücklich sein.«

Lea verdrehte die Augen und schenkte dem Ehepaar, das neben ihr stand, ein schwaches Lächeln. »Du hast aber auch ein Talent, die unterschiedlichsten Dinge auf den banalsten Nenner zu bringen.«

Mit einem zufriedenen Seufzer kam Dora aus der Hocke hoch, strich sich die kinnlange Mähne aus dem Gesicht und meinte nickend: »Ich glaube, fürs Erste habe ich genug gesehen.«

Nach einem kurzen Blick auf ihre Uhr stellte Dora fest, dass sich in diesem Augenblick der Vorhang für die Matinee im Liberty Theater heben musste. Tja, dachte sie im Stillen, Showbusiness ist eben Showbusiness. Sie hätte sich vor lauter Vorfreude auf die Auktion am liebsten die Hände gerieben.

»Wir suchen uns am besten bald einen Platz, bevor ..., nein, warte!« Ihre braunen Augen leuchteten begeistert auf. »Sieh dir das an!«

Kaum hatte Lea sich umgedreht, da flitzte Dora schon los.

Ein Bild hatte ihre Aufmerksamkeit erregt. Es war ein relativ kleines Gemälde in einem eleganten Elfenbeinrahmen. Auf der Leinwand zeigte sich ein intensives Farbenspiel, gewagte Pinselstriche in Karmesinrot und Türkis, dazwischen ein Klecks Zitronengelb und ein smaragdblauer Wischer. Dora spürte die Kraft und das Feuer dieses Bildes, dem sie ebenso wenig widerstehen konnte wie einem Sonderangebot.

Sie lächelte den Jungen an, der das Bild gerade an die Wand lehnte. »Du hältst es verkehrt herum.«

»Was?« Der stämmige Bursche drehte sich um und wurde knallrot. Er war nicht älter als siebzehn, und Doras Lächeln brachte sein Blut in Wallung. »Äh, nein, Ma'am.« Sein Adamsapfel hüpfte vor Verlegenheit, als er das Bild umdrehte, um ihr den Haken zu zeigen.

»Mmmh.« Wenn es ihr gehörte – und das würde es mit Sicherheit am Ende des Nachmittags – würde sie das ändern.

»Die, äh, die Lieferung kam gerade erst herein.«

»Verstehe.« Sie trat einen Schritt näher. »Sind ein paar recht interessante Stücke dabei«, sagte sie und hob die Skulptur eines traurig dreinblickenden Bassets hoch, der in liegender Position dargestellt war. Die Skulptur war schwerer, als sie erwartet hatte, und sie presste die Lippen zusammen, als sie diese umdrehte, um sie genauer zu betrachten. Kein Name und kein Datum, stellte sie fest, wirklich eine ausgezeichnete Arbeit.

»Kitschig genug für deinen Geschmack?«, erkundigte sich Lea.

»Gerade eben. Gäbe einen tollen Türstopper ab.« Nachdem sie den Basset wieder zurückgestellt hatte, griff sie eifrig nach der Statuette eines Walzer tanzenden und im Stil der dreißiger Jahre gekleideten Paares. Doch stattdessen traf ihre Hand auf dicke, knotige Finger. »Verzeihung«, murmelte sie, als sie zu einem älteren Mann aufblickte, der eine Brille trug und sie eindringlich musterte.

»Hübsch, nicht?«, fragte er sie. »Meine Frau hatte fast die Gleiche. Ging bei einer Balgerei unserer Kinder aber leider zu Bruch.« Er grinste und entblößte dabei zwei etwas zu weiße und zu ebenmäßige Zahnreihen. Er trug eine rote Fliege und roch wie eine Pfefferminzstange. Dora erwiderte sein Lächeln.

»Sind Sie Sammler?«

»Könnte man so sagen.« Er stellte die Statuette ab, wobei er die übrigen Exponate mit einem raschen, erfahrenen Blick überflog, Preise abschätzte, sie katalogisierte, als uninteressant abstempelte. »Ich bin Tom Ashworth, habe einen Laden in Front Royal.« Er zog eine Visitenkarte aus der Brusttasche und reichte sie Dora. »Im Laufe der Jahre hatte sich bei uns so viel Krimskrams angesammelt, dass es nur zwei Möglichkeiten gab: einen Laden aufzumachen oder ein größeres Haus zu kaufen.«

»Das kommt mir irgendwie bekannt vor. Ich bin Dora

Conroy.« Sie streckte ihre Hand aus, die sogleich kräftig geschüttelt wurde. »Ich habe einen Laden in Philadelphia.«

»Dachte mir schon, dass Sie Profi sind.« Er blinzelte sie erfreut an. »Hab' ich sofort gemerkt. Kann mich aber nicht erinnern, Sie schon einmal auf einer von Porters Auktionen gesehen zu haben.«

»Nein, ich bin zum ersten Mal hier. Es ist nicht der nächste Weg von Philadelphia, und die Fahrt hierher war eigentlich eine ganz spontane Entscheidung. Ich habe meine Schwester überredet mitzukommen. Lea, Tom Ashworth.«

»Freut mich, Sie kennen zu lernen.«

»Das Vergnügen ist ganz meinerseits.« Ashworth tätschelte Leas eiskalte Hand. »Zu dieser Jahreszeit wird es hier drinnen nie richtig warm. Schätze, Porter glaubt, dass die Versteigerung für eine etwas höhere Raumtemperatur sorgen wird.«

»Hoffentlich behält er Recht.« Leas Zehen in den dünnen Lederstiefeln fühlten sich an wie Eiszapfen. »Sind Sie schon lange im Geschäft, Mr. Ashworth?«

»Bald vierzig Jahre. Meine Frau hat damit angefangen, hat Puppen und Schals gehäkelt, und was weiß ich noch alles, und dann verkauft. Später kam dann noch Modeschmuck und so'n Firlefanze dazu, und unsere Garage wurde in einen Laden verwandelt.« Er zog eine Pfeife aus der Tasche und klemmte sie sich zwischen die Zähne. »Im Jahr dreiundsechzig hatten wir mehr Ware, als wir unterbringen konnten. So mieteten wir einen Laden in der Stadt. Haben jeden Tag gemeinsam hinter der Ladentheke gestanden, bis sie sechsundachtzig starb. Jetzt arbeitet mein Enkel im Geschäft mit. Hat eine Menge verrückter Ideen im Kopf, ist aber sonst ein ganz brauchbarer Junge.«

»Familienunternehmen sind die besten«, sagte Dora. »Lea hat gerade angefangen, halbtags bei mir im Laden mitzuarbeiten.«

»Der Herr im Himmel mag wissen warum.« Lea vergrub ihre kalten Hände in den Tiefen ihrer Manteltaschen. »Ich habe nicht die leiseste Ahnung von Antiquitäten oder Sammlerobjekten.«

»Sie müssen nur herausfinden, was die Leute wollen«, erklärte ihr Ashworth und schnippte mit dem Daumen nagel über ein Streichholz, das sofort Feuer fing. »Und wie viel sie bereit sind, dafür auszugeben«, fügte er hinzu.

»Stimmt genau.« Begeistert hakte sich Dora bei ihm unter. »Sieht so aus, als ob es losgeht. Wir sollten uns besser einen Platz suchen.«

Ashworth bot Lea den anderen Arm an und geleitete sehr selbstbewusst die beiden Frauen zu einigen freien Stühlen in der zweiten Reihe.

Dora nahm ihr Notizbuch zur Hand und bereitete sich auf ihre Lieblingsrolle vor.

Anfangs wurde zwar niedrig, aber nichtsdestoweniger energisch geboten. Und es waren die Stimmen der Mitbieter, die Doras Blut in Wallung brachten. Hier standen echte Schnäppchen zum Verkauf, und sie war entschlossen, sich ihren Anteil davon zu sichern.

Sie überbot eine dünne, heruntergekommen aussehende Frau mit verkniffenen Mundwinkeln und erhielt den Zuschlag bei der Frisierkommode; sie schnappte sich für wenig Geld ein Sahnekännchen, das die Form eines Damenschuhs hatte, und wetteiferte hartnäckig mit Ashworth um ein Paar kristallene Salzstreuer.

»Damit haben Sie mich ausgeschaltet«, sagte er, als Dora ihn überbot. »Oben im Norden bekommen Sie wahrscheinlich ein bisschen mehr dafür.«

»Ich habe einen Kunden, der Salzfässchen sammelt«, erklärte Dora. Und der das Doppelte des Einkaufspreises dafür zu zahlen bereit ist, dachte sie.

»Tatsächlich?« Ashworth beugte sich näher zu ihr, als das nächste Los zur Versteigerung kam. »Ich habe ein Sechser-Set davon im Laden aus Kobalt und Silber.«

»Wirklich?«

»Wenn Sie Zeit haben, schauen Sie doch nach der Auktion kurz bei mir herein und sehen sich die Dinger an.«

»Das könnte ich eigentlich tun. Lea, du steigertest bei den Gläsern mit, die aus der Zeit der Depression stammen.

»Ich?« Lea starrte ihre Schwester mit angstgeweiteten Augen an.

»Na klar. Sprung ins kalte Wasser nennt man das.« Lächelnd beugte sie sich zu Mr. Ashworth. »Passen Sie auf.«

Wie Dora erwartet hatte, hauchte Lea ihr Preisangebot anfangs so leise in den Raum, dass der Auktionator sie kaum verstand. Dann wurde sie aber zusehends mutiger und bekam schließlich den Zuschlag für das Los.

»Ist sie nicht großartig?« Stolz wie ein Schneekönigin legte Dora den Arm um Leas Schulter und drückte sie. »Sie war schon immer schnell von Begriff. Das macht das Conroy-Blut.«

»Ich habe alles gekauft.« Lea presste eine Hand auf ihr klopfendes Herz. »O Gott, ich habe die ganze Partie gekauft! Warum hast du mich denn nicht unterbrochen?«

»Weil es dir so viel Spaß gemacht hat.«

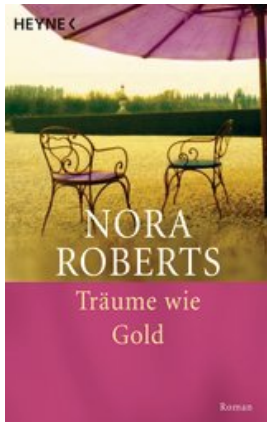
»Aber ... aber.« Mit dem Sinken ihres Adrenalinpiegels sank auch Lea immer tiefer in ihren Stuhl zurück. »Das waren Hunderte von Dollar. Hunderte!«

»Aber gut angelegt. So, weiter im Takt.« Beim Anblick des abstrakten Gemäldes rieb sich Dora aufgeregt die Hände. »Das ist meins«, raunte sie leise.

Um drei Uhr nachmittags fügte Dora den Schätzen in ihrem Lieferwagen noch ein halbes Dutzend kobaltblaue Salzstreuer hinzu. Der kühle Wind hatte ihre Wangen gerötet, und sie schlug den Kragen ihres Mantels hoch.

»Riecht nach Schnee«, orakelte Ashworth. Er stand auf dem Gehsteig vor seinem Laden und schnüffelte, die Pfeife in die Hand geklemmt, in die Luft. »Kann gut sein, dass Sie noch eine dicke Ladung abbekommen, bevor Sie zu Hause sind.«

»Hoffentlich.« Sich das vom Wind zerzauste Haar aus der Stirn streichend, lächelte sie ihn an. »Was wäre denn Weihnachten ohne Schnee? Es hat mich sehr gefreut, Sie kennen zu lernen, Mr. Ashworth.« Sie streckte ihm nochmals die Hand hin. »Falls Sie einmal nach Philadelphia kommen, erwarte ich Ihren Gegenbesuch.«



Nora Roberts

### **Träume wie Gold**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-40508-0

Heyne

Erscheinungstermin: März 2008

Liebe und dunkle Machenschaften

Dora Conroy besitzt einen Antiquitätenladen mit exklusiven Auktionsstücken in Philadelphia. Als sie eines Tages eine Lieferung geheimnisvoller Sammlerobjekte erhält, kommt es zu merkwürdigen Diebstählen und Todesfällen. Gemeinsam mit dem attraktiven Jed Skimmerhorn, einem ehemaligen Polizisten, stellt sie Nachforschungen an. Ein Unternehmen, mit dem sie ihr eigenes Leben höchster Gefahr aussetzt.



[Der Titel im Katalog](#)